

Helbig, Marcel

Research Report

Geschlecht und Bildungserfolg: Historische Perspektiven auf die "Krise der Jungen"

WZBrief Bildung, No. 23

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Helbig, Marcel (2013) : Geschlecht und Bildungserfolg: Historische Perspektiven auf die "Krise der Jungen", WZBrief Bildung, No. 23, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:101:1-201302125341>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/69630>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WZBrief Bildung

23 | Januar 2013

Geschlecht und Bildungserfolg

Historische Perspektiven auf die „Krise der Jungen“

Marcel Helbig

Seit über sechzig Jahren haben Mädchen bessere Schulnoten als Jungen.

Seit etwa zwanzig Jahren erwerben Mädchen deutlich häufiger das Abitur als Jungen.

Schulischer Erfolg wird maßgeblich von gesellschaftlichen Bildern geprägt.

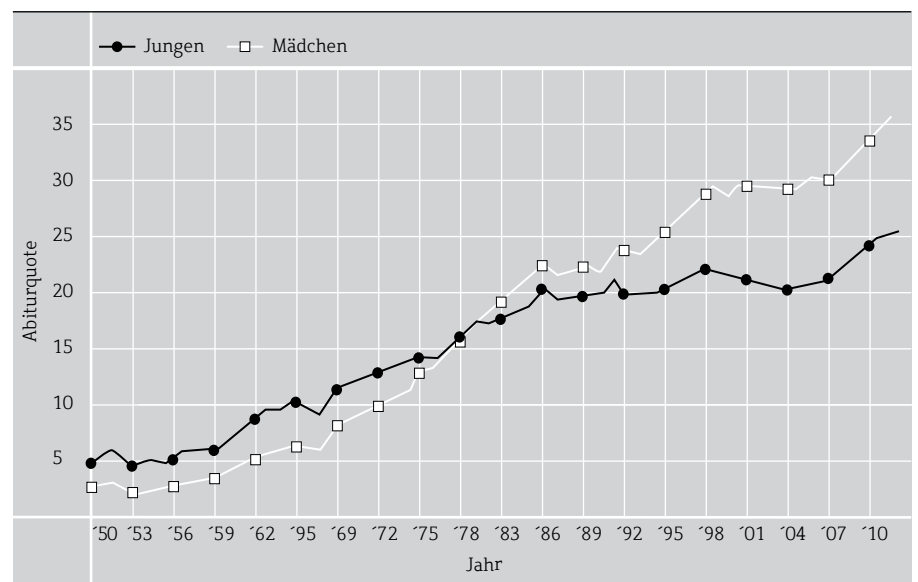
Geschlecht und Bildungserfolg

Historische Perspektiven auf die „Krise der Jungen“

Marcel Helbig

Noch in den 50er Jahren lagen in Deutschland die Jungen beim Abitur zahlenmäßig deutlich vorn. Heute hingegen erlangen Mädchen häufiger das Abitur als ihre männlichen Altersgenossen (vgl. Abbildung). Und das Abitur steht erst am Ende einer langen Bildungskette, bei der Begabung/Intelligenz, schulische Kompetenzen, Noten und Schulverläufe eine Rolle spielen. Im Durchschnitt haben Jungen niedrigere Lesekompetenzen und schlechtere Noten, sie gehen seltener aufs Gymnasium, häufiger auf Förder- und Hauptschulen – und sie verlassen häufiger die Schule ohne jeden Abschluss. Immer wieder ist deshalb von einer „Krise der Jungen“ zu lesen, im Englischen gar von einem „war against boys“.

Bei der Suche nach Gründen für dieses Phänomen werfe ich einen Blick zurück in die Schulgeschichte. Dabei fällt auf, dass sich die geschlechtertypischen Unterschiede in den Schulnoten über viele Jahrzehnte hinweg hartnäckig halten. Dies ist umso erstaunlicher, als sich in Sachen Schullaufbahn ein so entscheidender Wandel vollzogen hat.



Abiturquoten auf den allgemeinbildenden Schulen
von 1950 bis 2010 nach Geschlecht
Quelle: Statistisches Bundesamt (Helbig 2012 a)

Sind Mädchen „besser“ als Jungen?

Der Urvater der modernen Intelligenztests, der Franzose Alfred Binet, stolperte Anfang des 20. Jahrhunderts über die Ergebnisse seiner eigenen Messungen: Dass Jungen schlechter abschnitten als Mädchen, widersprach den damaligen Annahmen der Wissenschaft. Um die Ergebnisse den Hypothesen (bzw. den gängigen Vorstellungen von den schlaueren Jungen) anzupassen, verzichtete der Psychologe auf einige Teilfähigkeitsmessungen, bei denen die Mädchen bessere Werte erzielten. Die gegenwärtig existierenden Intelligenztests sind nach diesem Muster angelegt – mit dem Ziel, dass sich Jungen und Mädchen in der allgemeinen Intelligenz möglichst nicht unterscheiden. Die Frage nach dem schlaueren Geschlecht ist somit zwar allgegenwärtig, wird allerdings durch die gängigen Intelligenztests nicht beantwortet.

Genauere Aussagen lassen sich treffen, wenn es um konkrete schulische Kompetenzen geht. So erzielten Jungen in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften, wie sie unter anderem in den PISA-Studien getestet werden, höhere Werte als Mädchen. Mädchen haben dafür höhere Lese- und Schreibkompetenzen. Dabei ist der Vorsprung der Mädchen im sprachlichen Bereich größer als ihr Rückstand im mathematisch-naturwissenschaftlichen. Soweit dies an den vorhandenen Daten abgelesen werden kann, haben sich diese Geschlechterunterschiede in den letzten Jahrzehnten kaum verändert (Helbig 2012a, c).

Mädchen bekommen allerdings in den meisten Fächern bessere Noten als Jungen – selbst in den Fächern, in denen sie im Durchschnitt geringere Kompetenzen haben als Jungen, zum Beispiel in Mathematik. Auch hier sind in den letzten Jahrzehnten kaum Veränderungen zu beobachten: Dass Mädchen bessere Noten bekommen, wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach nachgewiesen (Helbig 2012a, c).

Sind Jungen „fauler“ als Mädchen?

Warum werden Jungen schlechter bewertet als Mädchen? Geben (weibliche) Lehrkräfte Jungen bei gleichen Leistungen schlechtere Noten? Oder strengen sich Jungen weniger an? Unabhängig davon, welche psychologischen Skalen oder welche Eigenschaften betrachtet werden, gibt es immer das gleiche Ergebnis: Mädchen sind in der Schule disziplinierter, fleißiger, motivierter. Sie haben eine höhere Lern- und Leistungsbereitschaft, verbringen mehr Zeit mit Hausaufgaben, arbeiten mehr als verlangt wird, sind besser auf den Unterricht vorbereitet. Jungen erzielen höhere Werte lediglich bei der Arbeitsvermeidung und beim Zuspätkommen zum Unterricht. Kurz gefasst: Nach Meinung der Lehrkräfte schöpfen Mädchen ihr Potenzial stärker aus als Jungen, und aufgrund dieser Verhaltensweisen, Persönlichkeitsmerkmale und nichtkognitiven Fähigkeiten erreichen sie bessere Noten. Die schlechteren Noten der Jungen (bei gleichen Kompetenzen) sind also kein Fall von Diskriminierung, sondern resultieren aus ihrer geringeren Leistungsbereitschaft.

Die Frage, in welchem Ausmaß der Faktor Motivation in die Benotung von Schülern einfließen sollte, ist eine normative Frage, die individuell unterschiedlich beantwortet werden dürfte. Erwähnt werden soll allerdings, dass sich die Bewertung der Motivation historisch deutlich verändert hat. Schon immer haben Mädchen in der Schule eine höhere Leistungsbereitschaft gezeigt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde ihnen das allerdings nicht hoch angerechnet. Vielmehr herrschte die Meinung, dass die Eigenschaften der Jungen diese davor bewahren würden, sich „krankhaft“ auf den Erwerb von Wissen zu konzentrieren. Im Gegensatz dazu würden Mädchen über Aufgaben grübeln und sich für ihre eigene Unvollkommenheit tadeln. Erst heute wird die „gesunde Faulheit“ der Jungen nicht mehr positiv konnotiert, sondern als Problem angesehen (siehe Helbig 2012a: S. 119).

Warum Jungen eine geringere Lernbereitschaft zeigen als Mädchen, ist allerdings eine der großen unbeantworteten Fragen im Themenspektrum Geschlecht und Bildungserfolg. Ich habe eine sozialpsychologische Erklärung formuliert, die empirisch jedoch bisher nur in Teilen belegt ist (Helbig 2012a, c).

Ich beziehe mich dabei zunächst auf die Forschungsergebnisse von Psychologen um Adrian Furnham, die in einer Reihe von Studien nachgewiesen haben, dass Eltern (und zwar Väter und Mütter gleichermaßen) Söhne für intelligenter halten als Töchter. Es liegt nahe zu vermuten, dass dies der Grund dafür ist, dass Mädchen und Frauen ihre Selbstwirksamkeit geringer einschätzen als Jungen und sich für weniger intelligent halten. Die niedrigere Selbsteinschätzung reflektiert dabei nicht tatsächliche Geschlechterunterschiede, sondern eine negativ verzerrte Selbstsicht – bei gleichzeitiger Tendenz der Jungen und Männer, ihre Leistungen zu überschätzen.

Wird einem Kind – egal ob Mädchen oder Junge – suggeriert, dass seine Leistungen auf seine natürliche Begabung zurückzuführen sind, dann strengt es sich in der Folge weniger an. Wird einem Kind hingegen suggeriert, dass seine Leistung auf Lernanstrengungen zurückzuführen ist, wird es sich auch in Zukunft stärker zum Lernen motivieren. Wenn Töchter und Söhne die geschlechtsspezifischen Zuschreibungen seitens ihrer Eltern übernehmen, dann sollten sich (mehr) Töchter in der Schule stärker anstrengen als Söhne. Die mangelnde Leistungsbereitschaft der Jungen wird durch die männlichen *peer groups* weiter gebremst. Denn Jungen sehen Lernanstrengung als Beweis für das Fehlen natürlicher Begabung – die sie für sich in Anspruch nehmen.

Auch der Erfolg von Männern auf dem Arbeitsmarkt könnte übrigens mit dieser Selbstüberschätzung der Jungen und dem damit verbundenen größeren Selbstvertrauen erklärt werden.

Wovon hängt Bildungserfolg ab?

Sowohl die Kompetenz- als auch die Notenunterschiede zwischen Jungen und Mädchen sind in den letzten Jahrzehnten erstaunlich stabil geblieben. Warum sind dann aber Mädchen heute deutlich häufiger unter den Abiturienten vertreten?

Als Erklärung für die geringeren Schulerfolge der Jungen wird in der Öffentlichkeit am stärksten der Ansatz diskutiert, dass heute männliche Vorbilder fehlen – in der Schule wie im Familienleben, das durch die Zunahme von Alleinerziehenden-Familien geprägt ist. Mittlerweile haben viele Studien jedoch gezeigt: Das Geschlecht der Lehrkraft hat keinen Einfluss auf den Schulerfolg von Mädchen und Jungen (Helbig 2010; 2012a). Auch spielt es keine Rolle, ob sie allein bei der Mutter oder allein beim Vater aufwachsen (Helbig 2012b). Antworten sind offensichtlich weniger auf dieser Ebene zu suchen als vielmehr im Bereich der gesellschaftlichen Wertvorstellungen und deren Wandel.

In den 1950er und 1960er Jahren hielten Eltern das Abitur für Mädchen für deutlich weniger erstrebenswert als für Jungen. Deshalb schickten sie ihre Töchter seltener aufs Gymnasium – obwohl diese keineswegs schlechtere Schulleistungen hatten als ihre Brüder. Diese niedrigere Bildungsaspiration verinnerlichte die Mädchen teilweise, so dass sie das Gymnasium häufiger als Jungen mit dem Realschulabschluss verließen. Seit den 1970er Jahren kam es hier zu einem tiefgreifenden Wandel. Zwar stiegen auch die Bildungsaspirationen von und für Jungen an, bei den Mädchen war dieser Prozess jedoch deutlich stärker.

Seit den späten 1950er Jahren wurde eine Reihe von Gesetzen erlassen, die die Rolle der Frau stärkten. Die Reform im Ehe- und Familienrecht von 1977 schließlich sicherte Frauen weitgehende Autonomie im Geschäfts- und Berufsleben: Jetzt konnten sie ohne Zustimmung eines Ehemanns einen Arbeitsvertrag unterschreiben oder ein eigenes Konto eröffnen. Der allgemeine Aufbruch der Frauen nach einer eher repressiven und patriarchalen Nachkriegszeit führte auch zu neuen weiblichen Bildungsbiografien: Während es bislang für Frauen wenig äußere Gründe gegeben hatte, an höherer Bildung zu partizipieren – diese half ihnen höchstens, gut zu heiraten oder den Kindern bei ihren Schulaufgaben zu helfen –, wirkte sich der institutionelle Wandel jetzt auf die Einstellungen sowohl von Vätern und Müttern als auch von Töchtern selbst aus. Die Bildungsaspirationen für und von Mädchen wuchsen. Zudem expandierten der öffentliche Dienst und der Dienstleistungssektor. Dies führte zu einem breiteren Angebot von Arbeitsplätzen für weibliche Arbeitnehmer. Schließlich trug die Einführung der Anti-Baby-Pille dazu bei, dass Frauen nun Bildung, Erwerbstätigkeit und Familiengründung selbstbestimmter planen konnten (ausführlichere Argumentation in Helbig 2012a). Die Frauenerwerbsquote stieg und mit ihr nahmen die gesellschaftlichen Erwartungen an die Verwertbarkeit weiblicher Bildung zu. Jetzt besuchten Mädchen häufiger Gymnasien und schlossen diese mit dem Abitur ab.

Wir haben es also eher mit einer Erfolgsgeschichte der Mädchen in der Schule als mit einer Misserfolgsgeschichte der Jungen zu tun. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erlauben es Mädchen heute, die Bildungsansprüche zu stellen, die ihren guten Noten entsprechen. Sie gehen häufiger aufs Gymnasium und erlangen häufiger das Abitur als Jungen. Auch Jungen steht dieser Weg offen: Sie müssten nur ihr Lernverhalten dem der Mädchen angleichen, um in Notenspiegel und Abiturquote nachzuziehen.

Datenbasis

Intelligenzunterschiede: Sekundäranalyse verschiedener Studien mit unterschiedlichen Erhebungsjahren

Kompetenzunterschiede: Sekundäranalyse folgender Studien:

- The Pilot Twelve-Country-Study
- The First International Mathematics Study (FIMS)
- The Reading Literacy Study (Deutschland West)
- Third International Mathematics and Science Study (TIMSS 1995)
- Programme for International Student Assessment (PISA 2000)
- Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung (PIRLS, IGLU-E 2001)
- Programme for International Student Assessment (PISA 2003)
- Progress in International Reading Literacy Study (PIRLS 2006)
- Programme for International Student Assessment (PISA 2006)
- Trends in International Mathematics and Science Study (TIMSS 2007)
- Sprachliche Kompetenzen im Ländervergleich
- Programme for International Student Assessment (PISA 2009)
- National Assessment of Educational Progress (NAEP 1971-2008)

Notenunterschiede: Sekundäranalyse verschiedener Studien mit unterschiedlichen Erhebungsjahren

Verhaltensunterschiede: Sekundäranalyse verschiedener Studien mit unterschiedlichen Erhebungsjahren

Gymnasialverläufe vom Gymnasialübergang bis zum Abitur: Primäranalyse folgender Datensätze:

- Statistisches Bundesamt (1949 -2010) : Fachserie 11.1 – Allgemeinbildende Schulen. Wiesbaden.
- ALWA (Arbeiten und Lernen im Wandel)
- NEPS Etappe 8 (Nationales Bildungspanel – Startkohorte Erwachsene)

Der WZBrief **Bildung** erscheint mehrmals im Jahr in unregelmäßigen Abständen. Er bietet zu einem Thema knappe Analysen von WZB-Forscherinnen und -Forschern.

Der WZBrief **Bildung** wird elektronisch versandt. Abonnieren unter: www.wzb.eu/de/presse/presseverteiler



WZB auf Twitter

https://twitter.com/WZB_news

Zum Autor

Dr. Marcel Helbig ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Projektgruppe der Präsidentin am WZB.

Verwendete Literatur

Helbig, Marcel (2010): „Lehrerinnen trifft keine Schuld an der Schulkrise der Jungen“. In: WZBrief Bildung 11/2010.

Helbig, Marcel (2012a): Sind Mädchen besser? Der Wandel geschlechtsspezifischen Bildungserfolgs in Deutschland. Frankfurt/New York: Campus.

Helbig, Marcel (2012b): „Brauchen Jungen männliche Vorbilder, um in der Schule erfolgreich zu sein? Der Einfluss von Kernfamilie, alleinerziehenden Müttern und alleinerziehenden Vätern auf den Bildungserfolg von Jungen und Mädchen“. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg. 15, Heft 3, S. 597-614.

Helbig, Marcel (2012c): „Die Umkehrung – Geschlechterungleichheiten beim Erwerb des Abiturs im Wandel“. In: Heike Solga/Rolf Becker (Hg.): Soziologische Bildungsforschung. Sonderband der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Band 52, S. 374-392.

Helbig, Marcel (2012d): „Warum bekommen Jungen schlechtere Schulnoten als Mädchen? Ein sozialpsychologischer Erklärungsansatz“. In: Zeitschrift für Bildungsforschung, Jg. 2, Heft 1, S. 41-54.

Impressum

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
Social Science Research Center
Berlin
Herausgeberin
Prof. Jutta Allmendinger Ph.D.

Redaktion
Dr. Paul Stoop
Gabriele Kammerer

Produktion
Ingeborg Weik-Kornecki

Reichpietschufer 50
10785 Berlin

Telefon +49 (30) 25491-0
Telefax +49 (30) 25491-684

wzb@wzb.eu
www.wzb.eu